

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

29 (17.7.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettzeile 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
---	--	---

Inhalt: Einladung zur Lehrerversammlung. — Die Religion und die Liebe. — Die religiöse Persönlichkeit des Lehrers und der Ansturm gegen den kirchlichen Religionsunterricht. — Blindenerziehung und Blindenfürsorge. — Die Heimatkunde im ersten Schulfahr. — Mathematik. — Ulrich von Hutten. — Ueber Schmutz- und Schundliteratur. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.

Dritte Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R. Landesverein Baden.

Einladung.

Am **Donnerstag, den 5. August d. J.** findet in **Karlsruhe, Café Nowack (Ettlingerstraße)**, die **dritte Hauptversammlung** des Katholischen Lehrerverbands Baden statt mit folgender Tagesordnung:

I. Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Geschlossene Mitglieder-

1. Begrüßung.
2. Bericht des Vorsitzenden über die zwei vorausgegangenen Vereinsjahre und den Stand des Vereins.
3. Bericht des Kassiers.
4. Statutenrevision.
5. Anträge, Wünsche und Mitteilungen.

II. Vormittags 11 $\frac{1}{2}$ Uhr: Öffentliche Hauptver-

1. Begrüßung.
2. Vortrag des Herrn Kreiskonferenzvorsitzenden, Hauptlehrer Oskar Bier in Röttenbach über: „Wert und Wichtigkeit der Religion für Staat und Gesellschaft“.
3. Vortrag des Herrn Vereinsredakteurs, Hauptlehrer Joseph Koch in Mannheim, über: „Auf der Warte.“

Zu dieser öffentlichen Hauptversammlung hat jedermann Zutritt.

III. Nachmittags 2 Uhr: Festessen im Café Nowack,

Gedeck 2.50 ohne Wein. Hierauf Besuch des Stadtparkes oder Besichtigung der Stadt.

IV. Nachmittags 5 Uhr: Gesellige Unterhaltung.

Unsere Mitglieder und Freunde werden zu recht zahlreicher Beteiligung hiermit ergebenst eingeladen. Die Teilnehmer am Festessen werden gebeten, sich baldigst schriftlich bei Herrn Hauptlehrer Joseph Strobel in Karlsruhe, Wilhelmstraße 70, anzumelden. Nachträgliche Anmeldungen wollen noch vor 2. August bewirkt werden.

Allen Mitgliedern und Freunden unseres Vereins ein herzlich willkommen in der badischen Residenz!

Karlsruhe, den 1. Juli 1909.

Der Vorstand:

Verberich Bindert Deusch Mayer Schaab

Stoffel Strobel.

Die Religion und die Liebe.

Der eine (in der Wüste von Thebais) zeichnet sich, tief nachsinnend, aus dem Buche der Natur die Größe Gottes, während ihm aus weiten Gefilden die Sonne die mannigfaltigen Farben und Gestalten der Gegenstände enthüllt. Der andere erforscht am Fuß eines hohen Felsens, mit Augen und Geist vertieft in die heilige Schrift, die Großtaten der göttlichen Allmacht. Der eine hingestreckt auf die Erde, ergießt sein Herz vor Gott in süßen Seufzern und zärtlichen Klagen. Der andere, starr und unbeweglich auf den Knien, das Angesicht und die Hände zum Himmel erhoben, ruft aus dem Innersten des Herzens zu seinem ewigen Herrn und eilt ihm mit brennendem Verlangen entgegen. Hier sammeln sich unter einem Dach zahlreiche Scharen von Jungfrauen, entflohen den süßen Täuschungen des flüchtigen Lebens, und singen Tag und Nacht das Lob ihres auserwählten Bräutigams. Dort erweckt sich eine große Schar von Klosterbewohnern durch heilige Reden und Gesänge zur Liebe des Allerhöchsten.

Aus den Nachtgedanken des heiligen Augustinus.

Die religiöse Persönlichkeit des Lehrers und der Ansturm gegen den kirchlichen Religionsunterricht.

Von Professor G. Lenhart, Oberlehrer am Lehrer-Seminar zu Bensheim a. d. B.

Hier ist die umfassendste entferntere und nähere Vorbereitung, hier ist Weiterbildung überhaupt und Studium der Zeitströmung im besonderen, hier ist Klarheit, Kraft und Wärme des Unterrichtes, Eifer und Sorge für die religiöse Entwicklung der Kinder, das selbstverständliche naturgemäße Auswirken der ganzen Lehrerpersönlichkeit. Deshalb wird es auch nicht an der Lehrfreude und dem Lehrersfolg fehlen. Bei einem solchen Lehrer wird man auch kaum jene weitgehende Klagen über die Mängel der Lehrbücher und Lehrpläne finden, wie man sie sonst nicht selten hören kann. Gewiß wird auch er im Kreise von Fachgenossen Kritik üben, und gerade er kann und soll das tun. Denn aus der Kritik muß der Fortschritt herauswachsen. Aber er wird nie ein Ueberkritiker werden, der das Kind mit dem Bade ausschüttet. Weil er als religiöse Persönlichkeit seinen Religionsunterricht erteilt, fühlt er sich auch als Lehrer der Religion, nicht als Erklärer des offiziellen Hilfsbuches, das den Schülern die Wiederholung und Vertiefung erleichtern soll. Der Lehrer steht an erster Seite mit der Autorität, mit der der Bischof

ihn für diesen Unterricht durch die *missio canonica* umkleidet. Das Buch ist Mittel und Werkzeug in seiner und der Kinder Hand. Freilich wird er sich an das Buch halten, wird es hochschätzen und seinen Inhalt den Schülern treu vermitteln. Er wird diesen Inhalt nach einer guten Methode erarbeiten, ja nach Umständen und Verhältnissen sogar bis zum Wortlaute erarbeiten. Denn ich lasse mir das Memorieren in der Volksschule nicht schmähen. Es ist eine heilsame Übung und legt in der Jugend den Grund zum sogenannten eisernen Bestand des Wissens, der auch vom einfachen Manne durch das ganze Leben hindurch festgehalten werden muß. Trotzdem weiß der Lehrer, daß er und nicht das Buch unterrichtet. Was folgt daraus? Er wird zunächst nicht alles Heil vom Katechismus erwarten. Er wird die Mängel des Katechismus, vor denen er sich nicht verschließen kann, durch seine Lehrkunst auszugleichen suchen. Das ist das erste. Wenn wir doch endlich einmal etwas zurückkommen wollten von unserer übertriebenen Wertschätzung der Lehrbücher und der Methode! Ich fürchte nicht mißverstanden zu werden, denn ich spreche nur von der Uebertreibung in der Wertschätzung. Aus meiner Schulpraxis, die jetzt auch bald zwei Jahrzehnte umfaßt, weiß ich den Wert eines guten Lehrbuches und einer guten Methode zu schätzen. Beide erleichtern ganz wesentlich die Arbeit. Es kann also kein strebsamer von der Pflicht entbunden werden, neue Lehrbücher und neue Methoden zu prüfen. Auch hier heißt es: Prüfet alles, und das Beste behaltet! Aber er darf nicht alles Heil von Lehrbuch und Methode erwarten. Unsere Zeit ist gewiß eifrig auf der Suche nach Idealehrbüchern und Idealmethode. Vorerhand hat es aber noch gute Weile, bis Einheit und Einheitlichkeit in diesen Fragen erzielt wird. Das Lehrbuch, das der eine in den Himmel hebt, verdammt der andere zum Feuer. Und selbst ein allgemein als vortrefflich anerkanntes Lehrbuch kann große Mängel, die etwa in einer Lehrerpersönlichkeit liegen, auch nicht annähernd ausgleichen. Ähnliches muß von der Methode gesagt werden. Vernünftige Pädagogen haben jederzeit vor Methodenjägerei gewarnt, die nur dazu führen kann, daß die Kinder als Versuchskarnikel benutzt, und Ruhe, Stetigkeit, Sicherheit aus dem Unterrichtstrieb verbannt werden. Gewiß soll und muß jeder ernste Lehrer sich einer guten, ja der besten Methode befleißigen. Aber die Idealmethode, der alle zujubeln, ist nicht gefunden und wird nicht gefunden werden. Jede, auch eine anerkannt vorzügliche Methode ist zunächst etwas Unpersönliches und erhält erst persönlichen Gehalt und Bedeutung durch den Lehrer, der sich ihrer bedient. Er wird entweder etwas aus ihr machen und mit ihr erreichen, oder er wird sie verpfuschen und an ihr scheitern. Darum hat der hitzige Streit um Lehrbücher und Methoden, wie er oft geführt wird, für mich immer etwas peinliches, weil er erkennen läßt, daß man die zentrale Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit im Unterricht unterschätzt und etwas an die erste Stelle rücken will, was überhaupt erst durch eine Persönlichkeit Bedeutung, Kraft, Leben und Wirkung erhält. Warum übersehen wir das so oft? Darum glaube ich bei aller Bedeutung von Lehrbuch und Methode vor Ueberschätzung warnen zu wollen. Diese Warnung schließt, wie ich nochmals wiederholen will, die berechtigte Kritik nicht aus. Einer solchen unterliegt auch unser Katechismus nach seiner menschlichen Formseite. Und niemand hat hier berechtigte Kritik gewehrt und wird sie wehren. Unsere kirchlichen Oberhirten sind von der Reformfähigkeit und Reformbedürftigkeit der religiösen Schulbücher überzeugt, und wie in früheren Jahrhunderten, so gilt auch jetzt dieser Angelegenheit ihre ununterbrochene Hirten Sorge. Seit Jahrzehnten ist die Katechismusfrage Gegenstand der Diskussion. Aber man verlange keine Husarenritte. Es kann nicht jedes Jahrzehnt ein neuer Katechismus eingeführt werden. Derartige tiefgreifende Fragen wollen langsam, mit jenem ruhig aber erwägendem Geist gelöst werden, der weiter schaut als die Agitatoren in den Tageskämpfen. Es kommen bei unseren heutigen Zeitverhältnissen hierbei auch eine ganze Reihe von Fragen in Be-

tracht die mit Theologie und Pädagogik nichts zu tun haben. Was ist da vernünftiger, als nach der Weise jenes alten Schulpraktikers zu handeln, der mir einmal sagte: Ich finde unseren Katechismus lange nicht so schlecht, als er vielfach gemacht wird, er ist eben das, was ich aus ihm mache. Da haben wir, was ich beweisen wollte: Die Persönlichkeit des Lehrers gibt hier, wie in jedem anderen Unterrichtsfach den Ausschlag, in ihr allein liegt die Garantie für den Erfolg. Im übrigen soll hier doch angefügt werden, daß wir Katholiken im letzten Jahrzehnt auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes uns des regsten Lebens und Strebens zur Förderung der christlichen Jugendlehre erfreuen konnten. Wir stehen noch mitten in dieser Bewegung, und vieles ist bereits durch sie erreicht worden. Der einzelne mag sich zur sog. Münchener Methode stellen, wie er will, die Männer die sie begründet haben, waren getrieben von der lautersten Absicht und haben sowohl durch Buchpublikationen, wie durch ihre Monatschrift, die katechetischen Blätter, eine gewaltige Anregung in die katholische Lehrer- und Katechetenwelt hineingetragen. Auch an den höheren Schulen haben sich die Religionslehrer Deutschlands ausschließlich zur Förderung ihres Unterrichtes in Vereinen zusammengetan, und was sie auf ihren Konferenzen und in ihren „Monatsblättern“ leisten, das beweist, daß man von der erhöhten Bedeutung des Religionsunterrichtes in der Gegenwart und den Gefahren, die ihn bedrohen, lebendig überzeugt ist. Mögen alle diese Bestrebungen dazu beitragen, daß wir Lehrer immer mehr starke, religiöse Persönlichkeiten werden, denen Gottes Ehre und das Heil der unsterblichen Seelen, damit aber auch die Wohlfahrt von Kirche und Staat, von Fürst und Volk als Leitstern ihrer engeren Berufstätigkeit vorschwebt.

2. Im Lehrerverein und unter Lehrern.

Die religiöse Persönlichkeit wirkt sich aber nicht bloß in der unmittelbaren Berufssphäre aus; sie findet vielmehr auch ein ergiebiges Arbeitsfeld in den Berufsorganisationen und im Kreise der Berufsgenossen. Dort kann sie viel Anregung geben und empfangen. Der Austausch mit interessierten Berufsgenossen wirkt immer erfrischend. Für den Religionsunterricht läßt sich hier in manigfacher Hinsicht Ersprießliches anstreben und erreichen. Es darf das unter den heutigen Verhältnissen, besonders im Hinblick auf die gegenwärtige Anfeindung des kirchlichen Religionsunterrichtes Wünschenswerte kurz skizziert werden:

a) Fragen des Religionsunterrichtes nach seiner methodisch didaktischen Seite sind oft von gewiegten Praktikern anschaulich zu behandeln. Die genaue Behandlung einer einzigen Frage bietet in der Regel viel mehr Anregung, verbreitet größeres Licht, als ein langatmiger Vortrag, der im wesentlichen Bücherweisheit, reproduziert. Gerade die Erfahrung der Jahre, die aus einer wirklichen Lehrerpersönlichkeit spricht, wird nie ohne nachhaltigen Eindruck bleiben. Dabei soll namentlich darauf hingearbeitet werden, daß die einzelnen Teilnehmer einer Versammlung ihre Zurückhaltung und Schüchternheit überwinden, und zur wahrhaft aktiven Beteiligung übergehen. Diese braucht ja nicht in langer Rede zu bestehen. Ein Bedenken, eine Frage, ein Hinweis auf etwas, was man schon seit Jahren immer wieder als Mangel am Lehrbuch oder am Lehrplan empfunden hat, kann eine so fruchtbare Diskussion hervorrufen, daß schließlich die Teilnehmer in der Ansicht übereinstimmen, in dieser Diskussion und nicht in den Punkten der Tagesordnung sei der eigentliche Nutzen der Zusammenkunft zu finden. Wie schön und ergebnisreich müßte eine Versammlung verlaufen, wenn durch eine Diskussion festgestellt würde: In diesem oder jenem Punkte zeigen Lehrbuch oder Lehrplan didaktische Mängel und fern: Auf diese oder jene Weise könnten sie verbessert werden. Das Ergebnis einer solchen Unterhaltung müßte kurz skizziert und dem Vorsitzenden übergeben werden, der dann seine

Uebermittlung als Material für etwaige Reformarbeit an eine maßgebende Stelle zu besorgen hätte. Dadurch würde zweifellos manche wertvolle Beobachtung und Feststellung vor unerdienter Vergessenheit bewahrt, und reiches Material direkt aus der Praxis zusammengetragen. Daß damit gesunder Weiterentwicklung gediegen vorgearbeitet würde, liegt auf der Hand. Es müßten dann auch die Klagen verstummen, daß man sich mit den Interessen des Religionsunterrichtes auf den Vereinsversammlungen zu wenig beschäftige, und daß man überhaupt zu wenig aus sich heraustrete. Leben müßte Leben wecken zur Förderung der guten Sache, die heute mit mehr Eifer bekämpft, als verteidigt zu werden scheint. —

Schluß folgt.

Blindenerziehung u. Blindenfürsorge.

Vgl. i. J.

Motto: Eine gute Blindenbildung ist die beste Blindenfürsorge.

Unser heutiges Blindenwesen charakterisiert sich gegenüber jenem früherer Zeiten als eine Blindenfürsorge im wahren Sinne des Wortes.

Indem die moderne Blindenpädagogik im Blinden ein bildungsfähiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft erblickt, stellt sie als ihr erhabenes Ziel den Grundsatz auf: Der Blinde muß durch entsprechende Erziehung und geeigneten Unterricht dazu befähigt werden, seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. — Die Größe dieses Zieles wird uns erst recht bewußt, wenn wir einen Rückblick werfen auf das Blindenwesen früherer Zeiten, das sich keine so hohen Ziele stecken konnte, denn bis zum 18. Jahrhundert glaubte man, der Blinde sei vollständig bildungs- und daher erwerbsunfähig. Das Altertum kannte tatsächlich keine eigentliche Blindenfürsorge, obwohl es dem Blinden mit Achtung und Ehrfurcht begegnete, da es in ihm ein sittlich und geistig höherstehendes Wesen erblickte, dem von den Göttern als gewisser Ersatz für das mangelnde Augenlicht ein höheres Licht, die Sehergabe, verliehen sei. Daraus erklärt sich auch die Tatsache, daß uns die alte Geschichte viele der größten Männer Griechenlands und Roms als blind bezeichnet. Es mögen an dieser Stelle nur erwähnt sein: Tiresias, der gefeierte Sänger und Seher Thebens; Homer, der große Dichterkönig der antiken Welt, ferner Odipus; Appianus Claudius¹⁾; Belisarius²⁾. — Das sind aber nur wenige vom Schicksal begünstigte Blinde, die nicht mit Not und Nahrungssorgen zu kämpfen hatten. Die allergrößte Mehrzahl der Nichtsehenden befand sich in einer überaus traurigen Lage und war fast ganz auf den Bettel angewiesen; denn von der Ehrfurcht ihrer Mitwelt konnten sie ja doch nicht leben. So freistete der arme Blinde im Altertum ein gar kärgliches Dasein, und wir begreifen es sehr wohl, daß der göttliche Heiland gerade auch dieser Klasse von Unglücklichen größtes Erbarmen und Mitleid, aber auch werktätige Hilfe durch wunderbare Heilung ihres Leidens zuteil werden ließ. Von Christus, ihrem göttlichen Stifter übernahm dann die Kirche die moralische Verpflichtung, sich der Blinden ebenso wie aller Hilfsbedürftigen anzunehmen, und sie tat dies schon in den ersten Zeiten ihres Bestehens mit allumfassender echt christlicher Nächstenliebe und Mildtätigkeit. Das erste Versorgungshaus, in welchem besonders auch Blinde Unterkunft finden sollten, wurde gegen 350 vom hl. Basilius in Caesarea (am Hals) errichtet. Ähnliche Anstalten entstanden bald darauf zu Jerusalem und Kairo. Die erste Pflanzanstalt für Blinde im Abendland gründete im 10. Jahrhundert der heilige Bertrand in Pontlieu (Sarthe). Am 1050 soll Wilhelm der Eroberer derartige aveugleries in Cherbourg, Rouen,

¹⁾ Im späteren Alter blind geworden.

²⁾ Der Sage nach wurde er von seinen feigen Begnern des Augenlichts beraubt. Die Red.

Bagneux und Caen errichtet haben. Im Jahre 1109 erbaute Welf V. in Memmingen das Nikolaihospital zur Aufnahme von Blinden.

All die genannten Institutionen dürfen selbstverständlich nicht verglichen werden mit den erst später ins Leben gerufenen Blindenasylen, in welchen nur Blinde Aufnahme fanden, während die oben erwähnten Gründungen Verpflegungshäuser nicht allein für Blinde, sondern überhaupt für alle Armen und Notleidenden waren. — Das älteste, noch heute bestehende Blindenasyl wurde von König Ludwig IX., dem Heiligen, in Paris errichtet 1254. Diese vor dem Tore St. Honoré erbaute Anstalt, das Hospital des Quinze-Vingts, beherbergt zur Zeit 300 blinde Insassen.

Die Versorgungshäuser der ersten christlichen Zeit und die Blindenasyle des Mittelalters waren an Zahl so gering, daß nur ein ganz kleiner Bruchteil der Blinden in ihnen ein Unterkommen finden konnte. Die Mehrzahl der Nichtsehenden war ihrem Schicksal überlassen. Jene Blinde, denen die göttliche Vorsehung nicht bemittelte und verständige Eltern geschenkt hatte, die für entsprechende Ausbildung und Erziehung sorgten, waren einzig und allein auf die Mildtätigkeit ihrer Mitmenschen angewiesen, insofern sie nicht in einem Blindenasyl Unterkunft fanden. Als Insasse spielte der Nichtsehende die passive Rolle des Verpflegten, da er weder planmäßig erzogen, noch zur Erlernung eines Handwerks befähigt wurde; denn zu jener Zeit und bis Ende des 18. Jahrhunderts hielt man den Blinden überhaupt für bildungsunfähig, trotzdem die Geschichte aller Jahrhunderte wissenschaftlich und künstlerisch hervorragende Blinde — allerdings sehr vereinzelt — aufzuweisen hatte. Ganz abgesehen von den meist sagenhaften Gestalten des Altertums, berichtet uns die Geschichte der ersten Jahrhunderte nach Christus von glaubwürdig bezeugten Gelehrten und Schriftstellern, die des Augenlichtes entbehrten. Ein solcher war Didymus von Alexandrien (4. Jahrhundert nach Christus), der sich als Kirchenlehrer hervortat, und dessen Schriften, soweit sie erhalten blieben, nach Jahrhunderten erst im Druck erschienen. Schreiben konnte dieser Gelehrte seine Werke allerdings nicht eigenhändig; sie sind von ihm diktiert worden. Das Gleiche gilt unbedingt von dem blinden italienischen Schriftsteller Grotto (1541—1585), der sich in weltlicher Poesie versuchte, Theaterstücke schrieb, ja sogar in Venedig selbst als Darsteller des unglücklichen (blinden) Königs Odipus auf der Bühne aufgetreten sein soll. Von Nikastus von Boerde besitzen wir jetzt noch interessante juristische Abhandlungen. Leopoldus Daniel, ein Lübecker Patriziersohn, (1691 bis 1773) dichtete mit vieler Gewandtheit. Von ihm existiert jetzt noch ein zwar schon sehr seltenes Büchlein: „Geistliche Augen salbe“, enthaltend 300 wohlgestaltete Sonetten, die der blinde Verfasser sich selbst zum Trost auf Bibelverse dichtete und seinem Schreiber diktierte. — In einer Schrift des Erasmus von Rotterdam wird zum erstenmal von einem Blinden gesprochen, der selbst schreiben konnte. Der Königsberger Sprachgelehrte Huldreich Schönberger (1601—1648) fertigte sich Buchstabenzeichen aus Draht, um deren Form dem Gedächtnis einzuprägen und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er auf diese Art einzelne Buchstaben erkennen, also lesen konnte. Ein anderer Blinder, in der Geschichte des Blindenwesens bekannt unter dem Namen der „blinde Jakob“, schnitzte sich Holzstäbe, die er nach nur ihm bekannten Regeln an den 4 Kanten einkerbte. Während ihm vorgelesen wurde, reichte er diese Buchstabenzeichen an einem Faden an und las nachher mit Gewandtheit seine Stäbe ab. Der blinde Jakob war Schäfer und trieb, wie die Junstgenossen seiner Zeit, im Nebenamt auch Heilkunde. Um nun die Arzneiflaschen nicht zu verwechseln, versah er sie mit seinen Stabzeichen. Mit der Zeit wuchs seine interessante „Bibliothek“ zu umfänglicher Größe an und, als er starb, wurde mit ihr — geheizt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heimatkunde im ersten Schuljahr.

H. . . r. i. R.

(Fortsetzung.)

In der Tat haben mehrere bekannte Pädagogen sich theoretisch und praktisch bemüht, das Beste aus dem Streit der Meinungen zu sammeln und „mehr Licht und Klarheit in das Gebiet des Anschauungsunterrichtes“ zu bringen, so daß im großen und ganzen, wenigstens in Baden, Uebereinstimmung herrscht. Unter ihnen will ich nur zwei nennen, Göbelbecker in Konstanz und unsern jetzigen Oberschulratsdirektor, Herrn Geh. Hofrat E. von Sallwürk. Beide sind durch jahrelanges Studium und praktische Erfahrungen zu Resultaten gekommen, auf die wir stolz sein dürfen, die Werke dieser beiden verdienten Männer dürfen jedem Lehrer auf das wärmste empfohlen werden. Meine Ansicht ist es auch, daß der neue Unterrichtsplan den Einfluß dieser Männer, namentlich im ersten Schuljahr teilt, und darum dürfen wir nur froh sein, denn durch die Festsetzung des Stoffplanes, durch die methodischen Erläuterungen des Unterrichtsplanes ist ziemlich viel Klarheit in die Wirrsale dieses Unterrichtsgegenstandes gekommen.

Schon das äußere Gewand — der Name Heimatkunde — verrät, daß in stofflicher und methodischer Hinsicht eine Reform vorgenommen wurde. Damit ist aber auch die große Bedeutung und Tragweite dieses Unterrichtsgegenstandes ins rechte Licht gerückt. „Wer die Heimat nicht versteht, die er sieht, wie will er die Fremde verstehen, die er nicht sieht“, (Pestalozzi) oder lassen wir den Unterrichtsplan dies anders ausdrücken: „Die Heimatkunde hat die Aufgabe, die Liebe zur Heimat zu wecken, die Kinder allseitig anzuregen, geistig und gemüthlich zu fördern.“ Das Kind kann aber nur die Heimat lieben, wenn es „die Heimat versteht“ d. h. wenn es ihre Einzelheiten kennt, ihre Schönheit aufzufassen lernt. Sehr treffend schreibt Göbelbecker in seiner Lehrkunst I. Teil: „Haben wir unserer Jugend des Jahres 20 oder 30 Pflanzen beschrieben, haben wir von Linné oder De Cantolle (Na, na? D. Red.) zu ihnen geredet, ja den Schulkasten mit Heu gestopft bis oben an, haben wir eines vergessen, auf klarem Verständnis beruhende Liebe zur Natur in den Kindern zu erregen, so werden sie später im schönsten Blümchen nicht mehr erblicken, denn Futter für Schaf und Kühe, an dem sie schließlich vorüberwandeln, ohne es zu achten.“ In meinen Aufzeichnungen über den Unterricht im ersten und zweiten Schuljahre stehen gerade genug Beispiele von der Armut der Kinder in Heimatkennntnis, sodaß ich einmal in mein pädagogisches Tagebuch schrieb: „Sehe im heimatkundlichen Unterricht gar nichts voraus“ und ich habe mit der Beobachtung dieser Mahnung keine schlechten Erfahrungen gemacht. Angesichts dieser Tatsachen noch die Notwendigkeit der Heimatkunde zu betonen, hieße Wasser in den Rhein tragen.

Aber die Heimat ist eigentlich nur die Sache, das Mittel zum Zweck, an deren Betrachtung nicht bloß Liebe zur Heimat geweckt, sondern das ganze seelische Leben des Kindes aufs tiefste beeinflusst werden soll. § 117 schreibt: „Der heimatkundliche Unterricht hat die Aufgabe, die Liebe zur Heimat zu wecken, die Kinder allseitig anzuregen, geistig und gemüthlich zu fördern.“ Also an dem lieb gewordenen Gegenstände, an der Umgebung, an der engern Heimat soll die Betrachtung alle Verstandestätigkeit fördern, die Sinne erschließen, und auch dem Gemüte Nahrung zuführen. Aus diesem Ziel der Heimatkunde erklärt es sich leicht, daß der Anschauungsunterricht der Stammunterricht der Elementarklasse sein soll und muß. Rechow schreibt über den ersten Unterricht der Kinder: „Der erste Unterricht für Kinder überhaupt und also auch für Kinder der Landleute sei so

fönnlich und angenehm als nur möglich. Er fange nicht so gleich und allein mit dem Bücherunterrichte an, sondern er unterhalte die Kinder durch leichte und ihren Fähigkeiten angemessene Gespräche über allerlei ihnen bekannte und auf ihre Sinne einwirkende Gegenstände. Er erwecke und übe zu allererst ihre Aufmerksamkeit, lehre sie ihren Sinn ordentlich brauchen, recht sehen und hören, vieles anschauen und darauf merken, das Gesehene und Gehörte richtig angeben, verbessere gleich anfangs ihre Sprache und beschäftige ihr Nachdenken und ihre Wisbegierde, ohne sie zu überhäufen, durch Mitteilung so vieler Sachkenntnisse, als für ihr gegenwärtiges Alter und Fassungsvermögen gehören.“ Bis das Kind den ersten Weg zur Schule ging, war es im Anschauen der umgebenden Dinge, nicht immer, doch meistens passiv, d. h. sein Sehen und Aufnehmen der Dinge war unbewußt, deshalb die Bilder meistens verworren. Neben einzeln im großen und ganzen richtigen Vorstellungen bestehen recht viele falsche oder wenigstens ungenaue. Der Schule fällt dann die Aufgabe zu „an die zufällig oder wenigstens ungeordnet und unvollständig gewonnenen Vorstellungen des Kindes anknüpfend, sie zu ergänzen, zu berichtigen, zu bereichern, zu ordnen, ihr Bewußtsein zu steigern, ohne an ihrer Art etwas zu ändern“ (Curtmann). In formaler Hinsicht hat also die Heimatkunde den Zweck, allseitig die schlummernden Geistestätigkeiten auszulösen, die Sinne zu üben, die Erkenntniskraft zu vermehren, Aufmerksamkeit und Interesse zu wecken, die bisher ziemlich unbenützten und darum verschlossenen „Gesilde und weiten Hallen des Gedächtnisses“ zu öffnen zum fortwährenden Gebrauch.

Durch die allseitige, auf psychologischen Erwägungen begründete Behandlung der Heimatkunde muß besonders eine Frucht reifen, welche bisher leider allzuviel außer acht gelassen wurde, es ist die Selbsttätigkeit. Ich glaube, gerade in diesem Punkte werden die Kinder, vielleicht aus Pedanterie oder allzugroßer Angstlichkeit, verbunden mit mangelhafter Kenntnis der Kindesseele, noch allzuviel am Gängelbände der Frage des Lehrers geführt. Nicht genug kann und muß man hier betonen: „Nicht für die Schule, für das Leben.“ Das Kind muß darauf geführt werden, nicht mehr bewußtlos (? D. R.) sich den Eindrücken hinzugeben, sondern es soll jetzt „schauen“ lernen, durch Anschauung soll es weiter zum Denken und Schließen, zur Selbsttätigkeit im Bilden und dadurch zum selbständigen sprachrichtigen Ausdruck gebracht werden. Damit hätten wir den Zweck der Heimatkunde in materialer Hinsicht.

(Fortsetzung folgt).

St. Mathematik.

b. Lösungen.

1.

Die ganze Strecke zwischen P und Q legt der Zug in $2\frac{1}{2}$ Stunden zurück. Um 9 Uhr, also nach zwei Stunden fahren Zug und Wagen aneinander vorüber. Der Zug braucht zu der Reststrecke, die der Wagen in 2 Stunden durchfahren hatte, nur $\frac{1}{2}$ Stunde. Die Geschwindigkeit des Zuges ist demnach auch 4-mal so groß als die des Wagens. Der Wagen braucht darum zu der Strecke, die der Zug von 7—9 Uhr, also auch in zwei Stunden zurücklegte, auch 4-mal so lange oder 8 Stunden und trifft danach erst 8 Stunden nach 9 Uhr oder 5 Uhr abends in Q ein.

2.

a) Wenn er $\frac{2}{3}$ des Kapitals auf Eisenbahn-Aktien und $\frac{1}{3}$ auf Bergwerks-Aktien ausgeliehen hat, so bleibe n

Agitiert für die „Badische Lehrerzeitung“!

für die Ländereien noch $\frac{4}{15}$ übrig. Da die Teile fünfzehntel ergaben, so nehmen wir zunächst an, sein Gesamtkapital betrage 150 Mark.

Das gäbe:

$13\frac{0}{100}$ Gewinn von $\frac{2}{5}$ -mal 150 Mk. = 7,80 Mk. und
 $9\frac{0}{100}$ " " $\frac{1}{3}$ -mal 150 " = 4,50 "
 zusammen also 12,30 Mk. Gewinn. Davon gehen ab:
 $3\frac{0}{100}$ Verlust von $\frac{4}{15}$ -mal 150 Mk. = 1,20 Mk., bleiben
 noch 11,10 Mk. Reingewinn aus 150 Mk. Kapital.

Wäre der Reingewinn 11,10 Mk., so wäre das Kapital 1,50 Mk. groß. Der Reingewinn beträgt aber 2664 Mk. und darum ist das Kapital auch 150-mal so groß als 11,1 in 2664 enthalten ist; $2664 : 11,1 = 240$; $240 \cdot 150 = 36\ 000$ Mk.

b) Bezeichnen wir das Kapital mit x, so gibt es folgende Gleichung:

$$\frac{13}{100} \cdot \frac{2}{5}x + \frac{9}{100} \cdot \frac{1}{3}x - \frac{3}{100} \cdot \frac{4}{15}x = 2664$$

$$x = 36\ 000.$$

Ulrich von Hutten.

1488—1523.

Hutten ist unter den jüngeren Humanisten derjenige, der am unslätigsten die katholische Kirche befehdete. Wer sein lasterhaftes Leben kennt, wird sich über seinen Unglauben nicht wundern.

Mit elf Jahren kam der Knabe in die Klosterschule zu Fulda, wo er sich nach dem Willen seines Vaters auf den Eintritt in den geistlichen Stand vorbereiten sollte. Aber sehr bald geriet er in die Hände des ungläubigen Lästlers Crotus Rubianus und lief auf dessen Veranlassung etwa im 16. Lebensjahr aus der Schule davon, um sich von nun an als fahrender Literat, oft in kläglichstem Aufzuge und äußerster Dürftigkeit, jahrelang an den Universitäten Deutschlands und Italiens herumzutreiben.

Schon im 20. Lebensjahr hatte er sich durch seinen liederlichen Lebenswandel eine schwere Krankheit zugezogen, die ihn mit 35 Jahren ins Grab stürzte. Er befand sich oft in einem so gräßlichen Zustand, daß ihm einmal ein Freund geradezu den Rat erteilte, sich das Leben zu nehmen.

Seinem Wesen fehlte alle Furcht, aller innerer Halt; sogar seine Freunde hatten Furcht vor seiner Reizbarkeit. Seine humanistische Bildung erfüllte ihn mit einem solch krankhaften Selbstgefühl, daß er alles andere verachtete und sich für den Träger einer neuen Zeitbewegung ansah. Was dem schrankenlosen, nebelhaften Freiheitsphantom, welches er sich gebildet hatte, entgegenstand, suchte er mit allen Kräften als Despotie und Geistesdruck zu vernichten; in der Behandlung der Gegner schienen ihm alle Mittel, Entstellung, Lüge und Verleumdung erlaubt.

Der christliche Glaube ist eine Edelpflanze, die weder auf dem Mistbeet der Unsitlichkeit noch auf dem Eisberg der Selbstüberschätzung, sondern nur auf dem weichen Erdreich eines reinen, aufrichtigen Herzens gedeiht. Hutten verlor deshalb schon sehr früh allen Glauben. Ihm war es nie darum zu tun, die Glaubenswahrheiten kennen zu lernen, sondern nur sie zu verspotten. Auch als er für Luther Partei ergriff, tat er es nicht, weil er wenigstens die neue Lehre anerkennen wollte. Wie wenig er davon verstand, beweist er z. B. in einem Dialog, da er Luther die Worte in den Mund legt: „Ich muß mich über die Menschen wundern, welche die Hoffnung ihrer Seligkeit auf Ablass, d. h. gute Werke zu unterlassen, bauen, da sie doch wissen, daß der Glaube ohne Werke tot ist!“ Er begrüßte den lutherischen Streit nur als ein Mittel zur Vernichtung der Kirche überhaupt. Für die Kirche selbst ist es eine Ehre, solche Leute zu Feinden zu haben, und ein Beweis für ihre Wahrheit, daß sie von solchen gehaßt wird. —

Über Schmutz- und Schundliteratur.

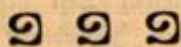
Die „Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Von einer sera juvenum Venus, inde inexhausta pubertas¹⁾ ist keine Rede mehr, und wenn Tacitus schrieb: Verderben und Verderben lassen: Corruptere et corrupti saeculum vocatur, wird dort von den Deutschen nicht mit dem Wort „Zeitgeist“ gerechtfertigt (Zuruf links), so scheint es mir, daß er das heute wohl kaum mehr schreiben würde. Ich glaube deswegen, wir dürfen unserer Regierung gegenüber — beteiligt ist aber auch die Schule vor allem und das Elternhaus — ein wachames und strenges Auge hat. (Dr. Elsas: Nicht die Polizei!) Warten Sie nur, ich komme noch an einige Punkte, die Sie vielleicht auch interessieren, Herr Kollege! Ich bin der Regierung und den betreffenden Organen ferner dankbar, daß sie hier in Stuttgart die schon angekündigten Nacktschaustellungen lebender Personen, Frauenzimmer und Männer, verboten hat. (Bravo! im Zentrum). Es war ein Skandal, der uns in Württemberg freilich nicht berührte. Aber wir sind doch Deutsche, und monatweise hat man in Berlin dieser Sache ruhig zugehört, die kürzlich im preußischen Abgeordnetenhaus aus dem Munde aller Parteien — und ich unterstreiche das, weil das in einer gewissen Presse zum Teil ganz anders geschildert ist, lesen Sie doch den Bericht von jener Verhandlung nach — von allen Parteien, vom Zentrum, von den Konservativen, bis herunter zur Sozialdemokratie einschließlich dieser Unfug verdammt worden ist. (Rufe: Herunter? Heiterkeit). Wir können auch sagen: von den Konservativen bis hinauf zur Sozialdemokratie. (Große Heiterkeit). Ich bedaure also, daß mir in der Hitze dieses Wort entfahren ist. Also der eine oder andere ist eben unten. (Heiterkeit). Wir können auch sagen: von der Sozialdemokratie oben bis zum Zentrum herunter. (Heiterkeit). Es war notwendig, daß die Regierung hier gleich das richtige Empfinden hatte, und das ist auch zu begrüßen. Denn so wie in gewissen Gebieten des Deutschen Reiches diese Sache, dieser sog. „Nacktkult“, allmählich einen Umfang angenommen hat, war in der Tat das öffentliche Gewissen davon berührt. M. H., ich gestatte mir, auch das Wort von dem schon zitierten Nordhausen, also einem durch und durch liberalen Manne. (Haußmann: Ein Schwäher! — Graf-Stuttgart: Gibt es das bei den Liberalen auch?), zu zitieren. Es ist mir ganz von Interesse, wenn der Herr Kollege Haußmann nachher sagt, daß er mit diesem Wort jenes liberalen Mannes, den er als Schwäher bezeichnet, nicht einverstanden ist. Es heißt: „Alle Entblößungen vor Tausenden, unter welchen Vorwänden sie immer geschehen, sind bislang geradezu urkundliche Beweise des Niedergangs eines Volkes.“ Und weiter: „Die Scham eines Volkes ist verwüstet, wenn das Weib nackt auf der Bühne auftritt.“ (Sehr richtig! im Zentrum). Es ist Privatsache, wie man sich zu dieser Sache stellt. Ich unterschreibe dieses Urteil nicht bloß vor diesem Hause, sondern vor dem ganzen Lande und bin überzeugt, daß die große Mehrheit, ja, ich darf annehmen, alle Mitglieder dieses Hauses auf demselben Standpunkt stehen. (Diesching: Sehen Sie doch das Mittelalter an!) Man hat es mir vor vier Jahren schwer verübelt, als ich insbesondere auf den „Simplizissimus“ hingewiesen habe (Hört, hört! links), und der Herr Kollege Hildenbrand sagte damals: da hätte ich doch nur Reklame für den „Simplizissimus“ gemacht mit meinen Ausführungen, soweit ich damals auf bedenkliche Richtungen und Kundgebungen in ihm hingewiesen hatte, speziell durch Zitierung der Äußerung eines liberalen Professors in München den „Simplizissimus“ im Verein mit der „Jugend“ der Abstumpfung des moralischen Reinaltlichkeitssinns weiter, zumal jugendlicher Kreise, offen bezeugt habe. In diesem Teil ist die Sache nicht besser

¹⁾ Von der späten Jugendliebe rührt die ungeschwächte Zeugungskraft, d. Red.

geworden, aber weitere Stimmen sind erfreulich seither gegen den „Simplizissimus“ laut geworden. Was sagen Sie dazu, daß eine so freisinnige Verwaltung, wie man denn doch im ganzen Reich die von der Stadt Hamburg kennt, ein Kolportageverbot für den „Simplizissimus“ erlassen hat (Hört, hört! im Zentrum), eine Tatsache, die manchem vielleicht doch zu denken gibt? (Zwischenrufe links). Ich verweise ferner darauf, daß in dem uns benachbarten Baden auf den badischen Bahnhöfen das Verbot des Verkaufs und der Kolportage für den „Simplizissimus“ derzeit besteht und vom badischen Verkehrsminister aufrecht erhalten wurde trotz der Anfechtungen bei der letzten Statsberatung in Karlsruhe im Jahre 1908. (Zwischenrufe). Ich verweise auf die Rede, welche der badische Ministerpräsident Freiherr v. Marschall am 2. Juni 1908 hierüber in der Zweiten Kammer dort gehalten hat. (Zwischenrufe). M. H., ich begreife in der Tat die Unruhe nicht, die Sie bei diesen meinen Ausführungen hier zeigen. (Sehr richtig!) Ich hätte geglaubt, daß wir als Volksvertretung doch ein intensives, gemeinsames Interesse daran hätten, daß Autorität und Sittlichkeit in der Öffentlichkeit gewahrt bleiben. (Sehr richtig! im Zentrum). Und daß wir unsere Jugend geschlechtlich gesund und damit körperlich kräftig erhalten (Sehr richtig!), und daß alles aufgeboten werden soll von den Behörden, soweit sie in dieser Richtung zuständig sind, um den auf diesem Gebiet offenkundigen Mißständen zu begegnen. Das ist wenigstens meine und eines großen Teils der Bevölkerung des Landes berechnete Auffassung. Also, der Minister v. Marschall hat bezüglich des Verbotes des Feilhaltens des „Simplizissimus“ auf den badischen Bahnhöfen ausgeführt: er könne es nicht mit ansehen, wenn großen Bevölkerungsklassen oder auch Religionsgemeinschaften gegenüber dasjenige, was sie für hoch und heilig halten, in den Kot herabgezogen wird; darin finde er einen Akt schreiendster Intoleranz, und darum habe er sich veranlaßt gesehen, dem Antrage der Generaldirektion stattzugeben und den Vertrieb des „Simplizissimus“ in den Bahnhofsbuchhandlungen zu verbieten. Er glaube nicht, daß der Staat dazu da ist, die Hand zu bieten für die Verbreitung von Preßorganen, die größere Teile des Volkes empfindlich verletzen und dasjenige in den Kot ziehen, was ihnen hoch und heilig ist. Und er führte insbesondere noch aus, daß gerade das patriotische Gefühl es sei, was so vielfach durch den „Simplizissimus“, durch seine Darstellungen und seine Satire verletzt werde. Und bei dem angefochtenen Verbot ist es geblieben.

M. H., ist es auch von Interesse, wie ein liberales Schweizer Blatt über den „Simplizissimus“, dessen verderbliche Arbeit der Jugend gegenüber wir wahrlich nicht unterschätzen dürfen, kürzlich urteilte. Das „Berner Tagblatt“ schreibt: „Wir betrachten den Inhalt des „Simplizissimus“ als Pornographie. Punkt! (Heiterkeit). „Das Blatt zieht alles in den Kot, was mit Autorität zusammenhängt. Staat und Regierung, Armee und Geistlichkeit, alles wird in seiner Weise verhöhnt, daß es eigentlich wunderbar ist, daß das ekliche Blatt in Bürgerkreisen überhaupt gelesen wird. Wir würden es im Interesse der moralischen Gesundheit unseres Volkes mit Freude begrüßen, wenn sich unsere Wirte dahin vereinigten, diese deutsche Giftpflanze abzuschaffen. Das Blatt unterwühlt die heutige Gesellschaft, spekuliert auf die niedrigsten Instinkte der Menschen und ist unserem Volksleben völlig fremd.“ Ich hätte den Wunsch, daß es auch dem deutschen Volksleben allmählich fremd würde.

(Schluß folgt).



Lelesefrüchte. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, also wird er auch sie weiter überwinden, und die Eintagsfliegen-Begner, die in den Jahrhunderten auf der Strecke bleiben, können doch keinen Respekt einflößen. Man gehe doch nur einmal die Schlachtfelder des Kampfes um die Weltanschauung in den vergangenen Jahrhunderten, wie viele vermoderte und vergessene Menschenansichten liegen da, wie kalte Leichensteine durcheinander, wirklich ein interessanter Totenhof, auf dem unendlich viele menschliche Torheiten begraben sind. Man sehe sich nur einmal einige der letzten Leichensteine aus dem vergangenen Jahrhundert an: Da ruht der seichte Rationalismus mit seinen öden Moralpauken, wer denkt seiner noch? Nicht weit von ihm ruht der rohe Materialismus der Vogt-Moleschott-Büchner, man ging über ihn hinweg. Wird es mit dem Monismus anders sein? Man kann es dem Christen doch wirklich nicht übelnehmen, wenn er so rechnet und seiner Gegner lacht und denkt: „Mein Weltbild herrscht in seinen Grundzügen seit 1800 Jahren, und es wird, wenn auch hie und da geläutert, weiter herrschen.“

Dr. E. Dennert

in: Die Wahrheit über Haeckel.

Mannesstolz vor Königsthronen. Man besitzt ihn in unsern Tagen, aber wie steht es um den Mannesstolz gegenüber den Größen politischer Parteien? Da knackt er, wie es scheint zusammen.

In Bayern erfuhr der Bayreuther Oberbürgermeister Casselmann von der liberalen Lehrerpresse die heftigsten Angriffe, da sie die Haltung dieses Gemeindechefs bei der Reunormierung der Lehrergehälter in der Richard Wagner-Stadt nicht in Einklang bringen konnte mit den tönenden Worten des Führers der nationalliberalen Partei in der Kammer, wo derselbe Casselmann ganz anders redete, als er später in Bayreuth handelte. Und wie lange sollte der Mannesstolz, der den Herrn Dr. Casselmann wirklich nicht grundlos zurechtwies, dauern?

Die Antwort fiel in der Frühjahrsversammlung des Bezirkslehrervereins Pirmasens-Dahn. In dem Referat hierüber schreibt die „Pfälzische Lehrerzeitung“:

„Herr Landtagsabgeordneter Bühler, von der Versammlung lebhaft begrüßt, sprach über die Tätigkeit der liberalen Fraktion im bayerischen Landtag und bat, das Vertrauen zu dem bewährten Fraktionsvorsitzenden Dr. Casselmann nicht zu verlieren.“

Von den anwesenden Lehrern erhob keiner Widerspruch gegen diese Zumutung. Wem dieser Männerstolz nicht imponiert, dem mag er wenigstens einige heitere Augenblicke verschaffen.

Ganz anders ist das Rückgrat dieses Männerstolzes beschaffen, wenn er glaubt, gegen die Inhaber der geistlichen Autorität sich wenden zu müssen. Da ist er unverföhnlich und kann sich in wilder Kampfeslust nicht Genüge tun. So richtete das Organ Schuberts die heftigsten Angriffe gegen den Bischof von Regensburg, welcher bemüht ist, den deutschen Volksgesang in den Kirchen seiner Diözese zu heben. Diese Reformen verdienen nicht bloß von religiösem sondern auch von patriotischem Standpunkt aus seitens des Lehrerstandes die wärmste Unterstützung. Statt dessen erfolgten aus dem Lager des Lehrerradikalismus verdächtigende Angriffe. Eine überaus interessante Antwort darauf erfolgte nun seitens des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, veranlaßt durch eine Ergebenheitsadresse, welche ihm sein Diözesanklerus überreichte. Die Adresse und die Antwort lauten folgendermaßen:

Der Klerus der Diözese des hl. Wolfgang wagt es, sich in tiefster Ehrfurcht Euerer Exzellenz zu nahen, um in heißer Kampfesstunde die Gelöbnisse priesterlicher Treue und Liebe zu unserm Hochwürdigsten Oberhirten neuerdings an den Stufen des bischöflichen

Thrones ehrerbietigst niederzulegen. Wir Priester haben mit großem Schmerze jene unerhörten Angriffe vernommen, welche vor kurzem in mehreren durch ihre Tendenz in den Augen aller Gutgesinnten längst verurteilten Blättern gegen Eure Exzellenz, deren besonderes Wohlwollen gegen die Lehrerschaft allgemein bekannt ist, in so überaus verletzender und kränkender Weise erhoben wurden. Der Klerus des ausgedehnten Bistums weist wie ein Mann diese Verhöhnungen und Beschimpfungen Euerer bischöflichen Person und Würde mit schärfster Entrüstung zurück, um so mehr als man die Ausstreuung gewagt hat, ein Geistlicher, Einer aus uns, habe sich bis zur Abfassung solcher Artikel in solchen Blättern vergeben, Einer aus uns habe, anstatt mit dem apostolischen Vater Ignatius zu bekennen: „Wo der Bischof ist, dort ist auch die Menge sein, wie die katholische Kirche dort ist, wo Christus steht“ sich angemacht, nach Modernistenart die Demokratie in die Kirche einzuführen und den Bischof dem Urteile der Untergebenen zu unterwerfen. Von solchen Verirrungen weit entfernt, fühlen wir uns vielmehr gedrängt, Eu. Exzellenz unseren besonderen Dank ehrfurchtsvollst auszusprechen, für die Einführung des Volksgefanges in unseren Kirchen, und für das Geschenk des Diözesan-Gebet- und Gesangbuches mit seinem erhabenen Text und seinen würdigen Melodien, nicht minder für die wahrhaft apostolischen Worte, die Euer Bischöflichen Gnaden im letzten Hirtenschreiben in Sachen der religiösen Schulerziehung an die ganze Diözese gerichtet haben. So, wie wir es da lesen, soll es sein und so soll es bleiben! Wir wissen, daß die Kirche neben der Familie und dem Staate ein unantastbares Recht auf die Schule hat. Jesus Christus, der ewige Gottessohn, der Weltheiland, der Heiland auch der Kinder, der in seiner Kirche fortlebt und durch die Jahrtausende fortwirkt, soll wie bisher auch fernerhin der Mittelpunkt aller Erziehung und alles Unterrichtes bleiben. Wir wissen auch, daß gerade die Sorge für die religiöse Erziehung der Kinderwelt mit zu den schwersten Pflichten eines Bischofs gehört. Deshalb geloben wir Priester der Diözese des hl. Wolfgang Euerer Exzellenz in den schweren Tagen des Widerstreites gegen die Lehre Jesu Christi aufs neue Treue und Gehorsam und versprechen Hochdieselben mit Einsetzung aller Kräfte gerade auf dem Gebiete der Schule zu unterstützen, „damit dem Heilande seine Rechte, die er auf die Kinder hat, gewahrt bleiben“, damit den Kindern der Segen des Heilandes nicht entzogen werde. In tiefster Ehrfurcht Euerer Exzellenz ehrerbietigst gehorsamste . . . (Es folgen die Unterschriften des Klerus.)

Daraufhin erwiederte der Hochwürdigste Herr Bischof:

Meine lieben hochwürdigen und hochverehrten Herren!

Ich bin aufrichtig und dankbarst erfreut über diese vornehme Kundgebung meines geliebten Klerus, noch mehr, ich bin geradezu stolz auf einen Klerus, der einmütig und so fest zu seinem Bischof steht, und der sich im beleidigten Bischof selbst beleidigt fühlt. Ich darf Sie wohl bitten, diese meine Dankesäußerung dem hochwürdigen Gesamtklerus der Diözese in irgend einer Form bekanntzugeben zu wollen. Was nun die in Ihrer Adresse erwähnten Angriffe betrifft, so muß ich gestehen, daß ich sie im Original gar nicht kenne, auch nicht ihrem Wortlaute nach; sie wurden mir von der einschlägigen Redaktion nicht, wie es sonst in der anständigen Presse Gepflogenheit ist, zur etwaigen Selbstverteidigung zugesandt; ich weiß davon nur insoweit, als die „Augsburger Postzeitung“ seinerzeit darüber referiert hat. Ich hatte aber sofort das Gefühl, daß die „Lehrerzeitung“ sich diesmal selbst am meisten verwundet hat. Sie kannte offenbar den angegriffenen Gegner gar nicht. Mein ganzes bisheriges Verhalten gegen die Lehrer, wie meine innere Gesinnung gegen den Lehrerstand, mein Gewissen gibt mir Zeugnis, nicht die geringsten Anhaltspunkte zu solchen Angriffen geboten. Ist mir doch meine lehrerfreundliche Stellung selbst von befremdeter Stelle schon manchmal zum leisen Vorwurf wegen meines Optimismus geworden. Die betreffenden Angriffe haben also ihr Ziel verfehlt, verfehlt auch deshalb, weil, womit man schaden wollte, Gewinn brachte; denn diese Angriffe haben neuerdings gezeigt, daß durch die ganze Tendenz einer gewissen Lehrerpresse ein ausgeprägter antikirchlicher Zug geht. Wer unter den katholischen Lesern noch treu zu seiner Kirche hält, dem müssen endlich über eine solche Presse die Augen aufgehen. Mögen also unsere Gegner immerhin fortfahren, ihre wahren Absichten immer mehr, immer deutlicher und offensichtlicher zu entlarven, wir können ruhig sagen: *Salutem ex inimicis nostris.*

In Bayern ist der Kampf für und gegen die geistliche Schulaufsicht heftig entbrannt, um so heftiger, als gerade genug Erfahrungen vorliegen über das Umsichgreifen des antikonfessionellen, antikirchlichen und antireligiösen Geistes in der Lehrerschaft, welcher allenthalben durch Beseitigung der kirchlichen Aufsicht leider die stärkste Förderung erfahren hat. So erscheint der Radikalismus als der schärfste Gegner unserer Interessen; denn an der Tatsache muß doch festgehalten werden, daß 1. die Schule der Kinder wegen da ist, 2. daß die Lehrer die Diener der Schule sind. Den Lebenszweck der Kulturnationen zu bestimmen, kann

doch nicht die Aufgabe von uns Lehrern sein. An die Lösung dieser Frage aber tritt der Teil der Lehrerschaft heran, der eine zweite Kirchenreform durch Beseitigung der Fundamente der christlichen Konfessionen herbeizuführen sucht. Damit wird ein außerhalb aller Pädagogik liegendes Kampffeld betreten, wo das Resultat alles Ringens, in mildester Form ausgedrückt, tiefgehendste Volksbeunruhigung heißt. Eine solche Aufgabe hatte die deutsche Lehrerschaft einst.

Die Bischöfe Bayerns haben zur Wahrung der Rechtslage der Kirche ihre Stimme erhoben. Auch von Sr. Heiligkeit dem Papste Pius X. liegt folgende überaus wichtige Kundgebung vor als Antwort auf die Beschlüsse der bayerischen Bischofskonferenz:

„Ac de Frisingensi conventu id praecisme Nobis probatur, deliberasse vos, quo pacto in puerili institutione jura sacrae potestatis — integra praestaretis. Etenim ad salutem puerorum nimium quantum interest, elementorum scholas inspectioni et vigilantiae subesse parochorum: quam inspectionem qui de medio sublata volunt, ideo volunt, ut liberius teneras mentes ea fingant disciplina, quae spiritu christianae religionis careat. Vos vero — horum comprimere conatus — perseverabitis, consentientibus ut putamus bonis omnibus: eo magis quia vobis in hac causa ipsae civiles leges suffragantur.“ (Acta Apostolicae Sedis 1909. Annus I. Vol. I. pag. 488).

In besonderer Weise finden unsere Anerkennung Euer Beratungen über die Art und Weise, wie Ihr die Rechte der Kirche in der Schulfrage am besten vor jeder Abbröckelung bewahrt (integra praestaretis). Es ist für die gedeihliche Kindererziehung von höchster Bedeutung (nimium quantum interest), daß die Volksschule der Beaufsichtigung und Wachsamkeit (inspectioni et vigilantiae) der Pfarrer untersteht. Die Gegner der geistlichen Schulaufsicht wollen diese nur entfernt wissen, um desto freier die zarten Gemüter mit einer Erziehung zu erfüllen, die des Geistes der christlichen Religion entbehrt. Ihr werdet Euerem Bestreben, diese Versuche zu unterdrücken, was ohne Zweifel den Beifall aller Guten ernten wird, treu bleiben. Um so mehr, als Ihr in dieser Sache sogar die Staatsgesetze auf Euerer Seite habt.“

Dazu glaubt der Mannheimer Generalanzeiger in Nr. 287 folgende Bemerkung machen zu müssen:

„Der Papst gegen die fachmännische Schulaufsicht.“ Der Papst hat, wie bayerische Blätter mitteilen, in einem Schreiben an die bayerischen Bischöfe seiner besonderen Anerkennung Ausdruck gegeben für die Art und Weise, wie die bayerischen Bischöfe die Rechte der Kirche in der Schulfrage hochgehalten hätten. Für die gedeihliche Kindererziehung, so führt er fort, sei es notwendig, daß die Volksschule der Inspektion und der Wachsamkeit der Pfarrer unterstellt bleibe. Die Gegner der geistlichen Schulaufsicht wollten diese nur entfernt wissen, „um desto freier die zarten Gemüter mit einer Erziehung zu erfüllen, die des christlichen Geistes entbehrt.“ Mit diesem Schreiben nimmt der Papst in einer schulpolitischen Angelegenheit, um die sich seit Jahren in Deutschland der Kampf dreht, in unzweideutiger und scharfer Weise Stellung. Einige Bundesstaaten haben die fachmännische Schulaufsicht gesetzlich festgelegt, andere sind im Begriff, dazu überzugehen, weil der Gedanke die Widerstände überwunden hat. Wenn in dieser Entwicklung nunmehr der Papst eingreift, so geschieht es auf Kosten und Ruhe in der innern Politik dieser deutschen Staaten. Nachdrückliche Zurückweisung verlangt es, wenn der Papst sagt, die fachmännische Schulaufsicht sei nur das Mittel, um desto freier die zarten Gemüter mit einer Erziehung zu erfüllen, die des christlichen Geistes entbehre. Es kann dem Papste nicht verborgen geblieben sein, daß er mit diesem Vorwurf nicht nur streng auf dem Boden des Christentums stehende Schulmänner, sondern auch zahllose katholische und evangelische Geistliche, die sich öffentlich für die fachmännische Schulaufsicht ausgesprochen haben, atheïstischer Bestrebungen bezichtigt.“

An die Dinge hin schaut der „General-Anzeiger“, aber hinein — nein, das ist ihm nicht gegeben. Der Ruf nach Fachaufsicht, wie er heute aus den Zweigvereinen des „Deutschen Lehrervereins“ herauströnt und aufgefaßt werden muß, verlangt nicht nur den Ausschluß der Theologen, sondern — im geheimen mit fast noch größerer Leidenschaft

schaftlichkeit — den Ausschluß der Philologen von der Aufsicht des Volksschulwesens. Der Religionsunterricht aber soll nach der Forderung derselben Leute, die **alle** Aufsicht einzig und ausschließlich in die Hände der Lehrer gelegt wissen wollen, nur **eine Veranstaltung der Pädagogik** sein, in welche **keine Kirche** etwas hineinzureden hat. Die Kreise verstehen aber unter Religionsunterricht nur eine Geschichte religiöser Phänomene, worin Mohamed, Christus, Confucius, Laotse usw. eine **gleichwürdige Rolle** spielen. Man orientiere sich doch über die Zwickauer Thesen, in den Lews'schen Schriften und über die Bremer Reformvorschläge. Sehen wir von dem pädagogischen Konsens ab, mit unsern Schülern religionsphilosophische Untersuchungen treiben zu wollen, sehen wir von dem logischen Unsinn ab, Vergleichen über Religionslehren anstellen zu wollen, wenn absolut nichts von vergleichbaren Objekten vorhanden ist, so daß der Schüler nur das Gerede seines Lehrers nachschwätzen kann, so zeigt sich in der Äußerung des Hl. Vaters, wie sehr der greise Inhaber des Stuhles Petri den innern Zusammenhang der Erscheinungen erkennt und sie zu würdigen vermag, als stände er mitten in der brandenden See. Eine nicht qualifizierbare Äußerung läßt den Papst die Ruhe der innern Politik der deutschen Staaten untergraben; nein, nicht die Ruhe der Staaten stört er, wohl aber stört er die gewissenlose Wühlerei gegen die christlichen Kirchen. Welches waren denn die treibenden Kräfte der liberalen Schulreform in Baden? Niemand durchschaute, niemand beurteilte sie so streng, wie Großherzog Friedrich I. Wer erfahren will, wie sehr die Befürchtungen des Landesfürsten sich erfüllt haben, der lese die bisher erschienenen Bände der „Neuen Bad. Schulzeitung.“ Stehen wir am Ende? Wir glauben es kaum. Allerdings viel, viel schlimmer hätte es kommen können. Aber zum Glück ist nicht geschehen, was so manche heiß verlangen; denn noch ist das Schulwesen in Baden nicht der Spielball politischer Parteien, noch ist die Regierung ihrer verantwortungsvollen Aufgabe in vollstem Maße bewußt u. so wirds hoffentlich bleiben. Wer sich aber dessen am meisten freuen darf, das ist der bad. Lehrerstand und wohl ihm, wenn er auch den Worten des Papstes Verständnis entgegenbringen kann. Um was handelt es sich denn eigentlich in der pseudopädagogischen Bewegung, die zunächst mit den Simultanisierungsbestrebungen des Unterrichtswesens anhub und nun, wo diesen ganzer oder teilweiser Erfolg zuteil wurde, sich gegen den konfessionellen Religionsunterricht wendet? Welches sind die fieberhaft vibrierenden Motive der pseudo-pädagogischen Bewegung bei uns, in Sachsen, in Bremen, im Deutschen Lehrerverein, dem so viele katholische Lehrer Badens angehören. Die Motive erkennt und beurteilt derjenige richtig, der in die Tiefe der Seelenstimmung schaut, aus der sie quellen.

Wie der greise Simeon im Tempel zu Jerusalem weisagte, ist es eben gekommen. Simeon aber sprach zu Maria: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler und als ein Zeichen, **dem man widersprechen wird.**“

Um die **Person Jesu**, um die Stellung unserer Pädagogen **zur Person Jesu** dreht sich **alles**.

Die „Leipziger Lehrerzeitung“ schreibt:

„Die stärkste Abneigung bezeugt der Verfasser der Broschüre (gemeint ist eine auf positiv-christlichem Standpunkt beruhende Streitschrift, welche sich gegen die Zwickauer Thesen wendet. D. R.) aber gegen das **natürliche Jesusbild**, das die Lehrer im Religionsunterricht **zeichnen wollen**. Hier ist auch **tatsächlich** der Punkt, um den sich **eigentlich alles** dreht. Wir sagen, ein Jesus der vom Himmel kommt, der mit göttlicher Kraft Wunder auf Wunder tut und den Naturverlauf unterbricht, der sich fortwährend auf seine übermenschliche Art beruft, über den selbst der Tod keine Macht hat, der aber trotzdem mit seinem

Sterben aller Welt die Erlösung bringt, der nach kurzem Aufenthalte unter der sündigen Menschheit in den Himmel zurückkehrt, ein **solches Jesusbild ist nicht geeignet für einen pädagogischen Religionsunterricht**.

Wir fügen hinzu: Ein solcher pädagogischer Religionsunterricht ist aber auch nicht geeignet für das **germanische Volk**. Er ist **wohl geeignet** für jene Kinder des Hauses Israel, die den Messias verworfen haben und noch verwerfen; unter diesen Kindern des Hauses Israel sind die Geistesquellen der radikalsten politischen Parteien der Gegenwart; wir denken an Lasalle und Marx; und gegen diese Geistesnahrung bäumt sich nicht der germanische Stolz? Tragik der Weltgeschichte! Und der für diesen Teil des Hauses Israel geeignete Religionsunterricht soll in die Geistesadern unserer Kinder filtriert werden? Dann wird die germanische Nation in ihrer Selbstverachtung weiter schreiten und ihr Verschwinden von der Weltbühne muß zur Frage der kommenden Jahrhunderte werden; denn nicht ungestraft entkleidet sich ein Volk seiner wesenhaftesten Eigenschaften. Die Israeliten mögen in Frieden, ungekränkt und als geachtete Bürger unter uns leben. Aber ihre Auffassung der Person des Weltheilandes kann und darf nicht die eines **so genannten pädagogischen Religionsunterrichtes werden**. Ein solcher Religionsunterricht **beseitigt das Christentum, beseitigt jegliche Religion**, zerstört den christlich-germanischen Charakter und die nationale Eigentümlichkeit unseres Volkes und setzt seine historische Zukunft aufs Spiel.

Aber im übrigen ist die Auffassung der Leipziger Lehrerzeitung ganz die unsere. Es handelt sich einzig **um die Auffassung der Person Jesu Christi**. Ein ansehnlicher Teil der Lehrerschaft ist, wie er selbst meint, zu gelehrt geworden, als daß er noch kindlich glauben könnte. Poesie und Wahrheit jenes Bildes sind für ihn dahin, da der Herr unter die noch von Erdenstolz angekränkelten Zwölfe ein Kind stellte und sprach: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen!“ Und daraus folgt? Zurückschrauben der Lehrerbildung? O nein! Aber Tiefe, Tiefe, Tiefe! Dann kommt man ja schon zur Einsicht der Goethe'schen Worte: „Da steh ich nun, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor und weiß, daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen.“ Man wird auch ein Verständnis haben für den darin anklingenden Welt-schmerz und für das Bedürfnis des Seelenarztes, der allein Freud und Leid im Menschenleben wunderbar veröhnt, da sein Joch süß ist und die Bürde leicht. Dieser Arzt aber ist **Jesus Christus**, nicht wie ihn die Lehrer der Zwickauer Thesen, nicht wie ihn Lews, nicht wie ihn Holzmeier, nicht wie ihn die Bremer auffassen, nicht wie ihn Renan, nicht wie ihn Strauß zeichnete, es ist der Jesus Christus, wie ihn die katholische Kirche lehrt, wie das Apostolikum ihn verehrt. Die Versenkung in seine gottmenschliche Person allein lehrt die Menschen **die Tiefe der Gerechtigkeit**, die einzig solide Basis aller sozialen Verbände und der korrekten pädagogischen Wechselwirkung zwischen Kinder und Lehrer. Ohne Christus keine wahre, keine ausreichende Pädagogik.

Wie die Leipziger Lehrerzeitung sagt, handelt es sich einzig und allein in unseren modernen pädagogischen Bewegungen darum, ob wir den Glauben an die Gottheit Christi **festhalten** oder **preisgeben** wollen. Dieses sich ganz von selbst ergebende Fazit in seiner folgenschweren Bedeutung erkennt der Heilige Vater, und aufgrund desselben erhebt er mahnend seine Stimme. Wenn er auf das Fazit der gegenwärtigen Bewegung hinweist, verdächtigt er nicht; aber wenn ihm die Absicht zugeschrieben wird, daß er die innere Ruhe der deutschen Staaten stören wolle, so wird er **verdächtigt** und zwar in sehr unnobler Weise von Leuten, die die Tugend der Gerechtigkeit in ihrem

Waffenarsenal in den tiefsten Hintergrund gestellt haben. Abriegen wollen unsere pädagogischen Gegner nun einmal hochkomische Leute sein. Sie machen ein gewaltiges Aufheben, daß die Sachaussicht in einzelnen Staaten gesetzlich festgelegt sei. (Unter Sachaussicht verstehen die Lehrer etwas ganz anderes als das Oberlehrerinstitut. Die Sachaussicht soll nicht nur die Theologen, sie soll auch noch andere Leute von der Bildfläche der Schule verschwinden lassen. D. R.) Dabei vergessen sie ganz, daß sie das Menschenmögliche leisten, um die gesetzlichen Bestimmungen zu Falle zu bringen, welche die konfessionelle Volksschul-Erziehung garantieren. So sieht man über sich selbst zu Gericht, ohne die leiseste Ahnung davon zu besitzen. So stört man die Ruhe der Bevölkerung, während des Papstes Worte mit den Befehlen Bayerns in vollem Einklang stehen.

Während die modernen Pädagogen den Eckstein jeder Religion im Abendland verwerfen wollen, empfinden einsichtsvolle Männer in des Kaisers Waffenrock für sich und ihre Untergebenen ein lebhaftes Bedürfnis nach Christus, dem eingeborenen Gottesohn. Unsere Leser werden mit hohem Interesse nachstehende Zeilen aus der „Augsburger Postztg.“ lesen:

Ethische und Selbsterziehung im Heere.

Eine recht erfreuliche Erscheinung ist ein Aufsatz mit der obigen Ueberschrift in Nr. 74 des „Militär-Wochenblattes“ von Oberstleutnant von Estorff. Ausgehend von dem Grundsätze, daß dem Volke die Religion erhalten bleiben muß, wünscht er eine viel intensivere religiöse Erziehung im Heere als Grundlage der ethischen. Vor allem da, wo es sich um Heranbildung des Nachwuchses des Stammes der Armee handelt, in den Kriegs- (Offiziers-) und Unteroffizierschulen bedauert er das völlige Zurücktreten des religiösen Momentes; auch in der Kaserne ist die religiöse Weiterbildung und Erziehung von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften nicht so in den Mittelpunkt des ganzen Dienstes gestellt, wie es die Erhaltung der Armee als wirksamer Schutz gegen innere und äußere Feinde fordert. Den Grund des Uebels sucht von Estorff darin, daß die Militärseelsorge nur im Nebenamte von Pfarrgeistlichen ausgeübt wird. Diese und die wenigen Militärkuraten seien nicht in der Lage, sich um die Religionsbetätigung so intensiv anzunehmen, wie es notwendig ist. Der Geistliche müsse, wenn er erfolgreich wirken solle, in den Regimentsverband aufgenommen und mit dem Regiment in fortwährender dienstlicher und außerdienstlicher Berührung stehen. Wie jedes Regiment seinen Arzt für die Erhaltung und Förderung der körperlichen Gesundheit habe, so müßte es auch seinen Seelenarzt haben. Der Regimentsgeistliche hätte eine sehr dankenswerte und vielseitige Aufgabe und hinreichende Beschäftigung. Er müßte für Offiziere und Unteroffiziere und deren Angehörige Vorträge religiösen Inhalts übernehmen, Vorträge mit wechselseitiger Aussprache, die dem Bildungsgrade des jeweiligen Zuhörerkreises angepaßt sind und die Glaubenslehren, Glaubensleben und Sozialpolitik zum Gegenstand haben sollten. Die sonntäglichen Predigten, meint der Herr Verfasser, genügen allein nicht. Darin geben wir ihm entschieden recht; denn wie selten hat der Soldat während seiner Dienstzeit bei den offiziellen Kirchenparaden Gelegenheit, eine Predigt zu hören!

Wie der Regimentspfarrer der vertraute Freund des Offizierskorps werden sollte, so sollte er sich auch im Dienst mit ihm teilen; er sollte den Mannschaften Unterricht erteilen über die Tugenden des Soldaten, Gottvertrauen, Königstreue und Vaterlandsliebe, wozu er berufener sei als die jungen Offiziere, die zwar meist voll Begeisterung für ihren Beruf sind, aber doch noch zu sehr mit sich selbst zu ringen haben, als daß sie aus der Reihe der Erfahrungen heraus sprechen könnten.

„Wir müssen,“ schließt der Aufsatz, „zu Erziehungszwecken mehr Geistliche heranziehen. Nur wenn wir auch im Heere auf ein festes Gottvertrauen und eine opfer-

willige Glaubensfreudigkeit uns verlassen können, werden wir siegreich die Mächte des Umsturzes bekämpfen.“

Das sind verständnisvolle Worte und freuen uns wie uns die Haltung der katholischen Mannschaft des Mannheimer Regiments am Großherzogstag in der Jesuitenkirche gefreut hat. Kaum hatte der Celebrans das Credo gesungen, so sank die Mehrzahl der Marschöhne in die Knie und erwartete in andachtsvoller Haltung der heiligen Wandlung weihewolle Augenblicke. Es war ein herzerhebender Anblick. Solche Leute kennen ihre Pflichten, wenn das Vaterland, wenn der Kaiser sie ruft.

Wahrheit. Die Leute hinter dem Rücken des Kaufmanns glauben die Wahrheitsliebe des „Bad. Beob.“ und der „Bad. Lehrerztg.“ in Zweifel ziehen zu müssen aufgrund der Besprechungen, welche Rödels Auslandsrede gefunden hat. Wir knüpften an Referate an, die wir im „Mannheimer Generalanzeiger“ und in der „Volksstimme“ gefunden haben. Wie sie in diese Blätter gekommen sind, wissen die Herren wohl selbst am besten; denn ihnen stehen diese Zeitungen nahe, nicht uns. Berichtigungen haben wir weder in dem einen noch in dem andern Blatte gelesen. Somit müssen wir nach wie vor die erschienenen Referate als allein zutreffend ansehen.

Berichtigungsversuche in Form eines Eiertanzes haben wir allerdings in dem Blatte gelesen, das Kaufmann Treiber zeichnet! Aber es ist ja sehr erklärlich, daß man die Füße hebt auf brenzlichem Boden, wenn man schon einmal Rauch und Feuer gerochen hat. Wir können daher diesen Scheinberichtigungen ohne Adresse nur den Wert von Ausflüchten beimessen, solange sie nicht im „General-Anzeiger“ und in der „Volksstimme“ erscheinen. Dagegen ist es sehr bemerkenswert, daß auch der Bericht der „Schweizer Lehrerzeitung“ mit jenen Referaten im Einklang steht. Und nun wollen unsere Leser den Artikel: „Niedriger hängen!“ mit dem Bericht über die Basler Konferenz in Nr. 24 der „Schweizer Lehrerzeitung“ vergleichen; wenn einer von ihnen nicht an die Möglichkeit von journalistischen Selbsthinrichtungen glaubt, so kann er eines besseren belehrt werden. Und so was spricht von Anstand!!!

Niedriger hängen! Der „Bad. Beob.“ perorierte jüngst, „daß einer schon ein moralisch recht unsauberer Mensch sein muß, wenn er wissentlich oder vorsätzlich die Unwahrheit sagt oder schreibt und seine Gegner wissentlich verläumdet.“ Wir setzen voraus, daß in den Augen des „Bad. Beob.“ einer ein ebenso „moralisch unsauberer Mensch“ sein muß, wenn er zwar nicht wissentlich und vorsätzlich die Unwahrheit gesagt und seinen Gegner nicht wissentlich verleumdet hat, wenn er aber die nicht vorsätzliche Unwahrheit nicht ohne weiteres richtig stellt, sobald bekannt wird, daß die Voraussetzungen, auf denen die nicht „wissentliche Verläumdung“ aufgebaut ist, falsch waren.

Der „Bad. Beob.“ hat dem Organ des kath. Lehrervereins nun einen Artikel teilweise nachgedruckt, worin Herr Rödel als ein großer Ignorant hingestellt wird, da er in Basel die baslerischen Schulverhältnisse mit den badischen verglichen und sie als mustergerichtig hingestellt habe. Nun ist festgestellt worden, daß Herr Rödel weder einen solchen Vergleich gezogen noch das Basler Schulwesen als nachahmenswert hingestellt hat. Der „Bad. Beob.“ hat aber bis jetzt trotz seiner oben festgenagelten Ansicht die Verleumdung gegen Herrn Rödel noch nicht zurückgenommen — von der sog. „Bad. Lehrerztg.“ wird ein so anstößiges Verhalten gar nicht erst erwartet —: vielleicht holt er's (und die anderen Zentrumsblätter) jetzt nach. — Vielleicht!

Die „Schweizer Lehrerzeitung“ schreibt:

Basel. Am 5. Juni versammelten sich die Mitglieder der Badischen Kreiskonferenz Lörrach in Basel (Warteck). Auch der Lehrerverein Basel war eingeladen worden, und die Mitglieder, die der Einladung folgten, bereuten das wahrlich nicht. In glänzendem Votum besprach Oberlehrer Rödel (Mannheim) die in Vorbereitung stehende Revision des badischen Schulgesetzes: Achtjährige Schulzeit für alle Kinder, Aufhebung der Laien-Ortsschulaufsicht, Reform der Kreisschulaufsicht (Fachleute), Übernahme der Schullasten durch den Staat, Ausgleich zwischen Haupt- und Unterlehrerstellen, Gleichstellung der Lehrer in ihrer Befoldung mit den mittleren und unteren Beamtenklassen sind Hauptforderungen der Lehrer. Neben der freien Kritik der badischen Schulzustände — große Schülerzahlen, Lehrermangel, geteilter (Halbtags-) Unterricht — machte Hr. Rödel auch **Vergleiche mit schweizerischen Verhältnissen.** Auerkennend erwähnte er die Schulverhältnisse einiger Städte, vor allem Basels, dagegen sieht er in der Ablehnung eines Schulgesetzes durch kantonale Volksabstimmung die Folgen eines Verhältnisses, in dem rückständige Kreise zu

Richtern über die höchsten Aufgaben angerufen werden. Was unserer Zeit noch fehle, sei vor allem das pädagogische Gewissen. Nach dem Beifall, der Röbels Vortrag folgte, gab Hr. Roos, als Präsident des Basler Lehrervereins, seiner Anerkennung, ja Bewunderung des unerschrockenen Führers der badischen Lehrerschaft Ausdruck, indem er im Anschluß daran unerfüllte Forderungen (Pensionsystem) und Rückständigkeiten des schweizerischen Schulwesens berührte und die Lehrerschaft Badens bei den Bestrebungen zur Schulrevision der Sympathie der schweizerischen Lehrer versicherte. Es war ein schöner Nachmittag, der uns zeigte, daß wir von drüben namentlich eines lehren können: Zusammenstehen im Kanton und über die Kantone hinaus.

Wir können Herrn Roos nicht recht verstehen, wenn er den Führer des „Bad. Lehrervereins“ **unerschrocken** nennt. Wir halten nämlich an der Ueberzeugung fest, daß ein unerschrockener Mann für seine freie Kritik der Heimat nicht einen sichern Fleck im Ausland sucht, sondern daß er soviel sagt, als er verantworten kann, und zwar auf heimatlichem Grund und Boden, wo einzig auch die Richtigstellung einer irrenden Kritik möglich ist. Das Ausland sei nur Zeuge des Ruhmes unserer Heimat!

Der Wochenbucheintrag treibt Wolken von Gesspenstern in die Höhe. Hinter dem Rücken des Kaufmanns hat sich ein Gerichtshof für den Großh. Oberschulrat gebildet, dessen Verdikt lautet, daß diese Behörde eine flagranteste Gesetzesverletzung begangen habe indem sie den wöchentlich dreistündigen Religionsunterricht um eine Stunde bezw. um 1 1/2 Stunde vermehrte.

Wann, wo und wie das geschehen sein soll, wird leider nicht angegeben. Tatsächlich hat der Oberschulrat für **eine** der wöchentlichen Lesestunden den Lesestoff bestimmt und damit ist nichts anderes geschehen, als was seitens der Rektorate vielerorts in weit ausgebehnterem Maße und nicht ganz ohne Bedenken zu erregen geschieht. Während nämlich eine Verordnung des Großh. Ministeriums aus dem Jahre 1872 gez. Jolly, auf Antrag des Oberschulrats den III. Teil des Lesebuchs für die Lektüre der drei obersten Schuljahre bestimmt, werden in Wirklichkeit Theaterstücke, Romane und dgl. gelesen, über deren Wert und Behandlung man in dieser und jener Hinsicht doch auch Zweifel hegen darf.

Die angegriffene Verfügung des Großh. Oberschulrats besteht übrigens seit dem 14. August 1869. Sie verstößt nicht gegen das Unterrichtsgesetz, da sie nur den Lesestoff nicht die Methode und den Charakter des Unterrichts selbst berührt. Mit dem Unterrichtsgesetz hat sie überhaupt nichts zu tun, da nach § 21 d. E. U. Ges. der Unterrichtsplan, der die Zeit für die einzelnen Fächer zu bestimmen hat, kein Gesetzteil, sondern eine Verordnung ist.

Auch mit dem früheren Unterrichtsplan kann die Verordnung nicht in Beziehung gebracht werden; denn jener erschien am 24. April 1869, die Vollzugsinstruktion dazu am 7. Juni 1869, die Verordnung über die Bibellesestunde aber datiert, wie bereits erwähnt, vom vierzehnten August 1869.

So konnte die Einführung eines neuen Unterrichtsplanes die in Rede stehende Verfügung des Großh. Oberschulrats auch nicht berühren, und der Verdruß über die Erinnerung an zu Recht bestehende Verfügungen hat in etwas ganz anderem seinen Grund als in der Ueberzeugung, daß gesetzliche Bestimmungen verletzt worden wären. Davon kann weder in formeller noch in materieller Hinsicht im entferntesten die Rede sein. Soviel für heute. Die Sache verdient es übrigens schon, auch in methodischer Hinsicht beleuchtet zu werden.

An dieser Stelle wollen wir auch den Wunsch ausdrücken, daß bei der Herausgabe des neuen Lesebuchs die Frage, ob ganze Dichterwerke in den obersten Schuljahren einer achtklassigen Schule gelesen werden dürfen oder nicht, unzweideutig für das ganze Land beantwortet werde. Wir halten dafür, daß die Lektüre solcher Werke weit über das für die Volksschule Zulässige hinausgreift, den Gebrauch

des Lesebuchs ganz illusorisch macht, in der Wahl der Stücke zu manchen bedenklichen Erscheinungen führen kann und der Lesefertigkeit wie der gegenständlichen Auffassung des Lesestoffes hindernd im Wege steht. Außerdem kann es nur begrüßt werden, wenn Willkürmaßnahmen der unteren und mittleren Aufsichtsbehörden tunlichst unterbleiben; denn sie fördern die Schule nicht im Verhältnis der aufgewendeten Zeit, und widersprechen dem allgemeinen Charakter der Volksschule.

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.

Das Messbuch der hl. Kirche (Missale Romanum) lateinisch und deutsch mit liturgischen Erklärungen. Für die Laten bearbeitet von P. **Anselm Schott** O. S. B. Zwölfte Auflage. Mit einem Titelbild. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern. kl. 12^o (XXXII) u. 1008) Freiburg 1908, Herdersche Verlagsbuchhandlung. Schön und solid gebunden. M. 3.30 und höher.

Die Tatsache, daß das Messbuch von Schott nun in zwölfter Auflage erscheinen konnte und in nahezu 100000 Exemplaren durch ganz Deutschland und Oesterreich verbreitet ist, ist ein offener Beweis für seinen Wert und seine großen Vorzüge.

Ein rein liturgisches Gebetbuch will es der in der Aufklärungszeit entstandenen Entfremdung des katholischen Volkes von der kirchlichen Liturgie entgegen wirken, die kirchlichen, dem hl. Geist entstammenden Gebete den Gläubigen wieder mundgerecht machen, de tieferen Sinn aufschließen und so ein fruchtbares und gnadenreiches Anwohnen beim kirchlichen liturgischen Gottesdienste ermöglichen.

Diesem Zweck erfüllt das Buch in ausgezeichneter Weise „wie nicht leicht ein anderes“ (siehe musikalische Zeitschrift „Caecilia“ 25. Jahrg. N. 3). Es enthält fast das ganze römische Missale ins Deutsche übersetzt. Die vielen schwierigen, meist der Heiligen Schrift entnommenen Texte, werden durch liturgische Erklärungen verständlich gemacht. Diese zeichnen sich durch formelle und materielle Bediegenheit aus und bieten auch den Priestern eine Fülle des herrlichsten Stoffes zur Verwertung in Predigt und Katechese. Es wird ihnen der Festgedanke und der Geist der Kirche bündig und trefflich zum Ausdruck gebracht. So vermitteln beide, die Uebersetzungen wie diese Erklärungen, den Gläubigen ein gründliches Verständnis der kirchlichen Gebete und ein innigeres Eindringen in die Gebets-tätigkeit des zelebrierenden Priesters und setzen sie in den Stand, diesem bei allen Messen und bei der Vornahme der verschiedenen Zeremonien das ganze Kirchenjahr hindurch zu folgen.

Dadurch, daß die kirchlichen Texte, welche an den verschiedenen Festzeiten und Festtagen gesungen werden, auch lateinisch gegeben sind, bekommt das Buch eine besondere Bedeutung für die Chor-dirigente und Chorsänger. Dieser Wert ist neuestens noch erhöht worden durch die Choralrestauration des Papstes Pius X., und dieser selbst hat sich auch in dieser Beziehung durch ein Schreiben an die Verlagsbuchhandlung sehr anerkennend ausgesprochen. Im Anhang finden sich die notwendigsten Privatgebete, Litaneien, Beicht- und Kommuniongebete, eine deutsche Meßandacht sowie eine Belehrung über die Abkässe. So kann man gewiß mit Recht sagen, daß das Schottsche Messbuch allen billigen Anforderungen, die man an ein zeitgemäßes, echt kirchliches, liturgisches Gebetbuch stellen kann, in vorzüglicher Weise entspricht.

Friedr. Wienstein. Preussische Pädagogen der Neuzeit. Dreißig Charakterbilder als Beitrag zur Schulgeschichte. Preis 3.— M. Verlag: J. Stahl, Arnberg.

Wienstein will mit dieser Arbeit ein Bild entwerfen vom Leben und Wirken preussischer Pädagogen der neueren und neuesten Zeit. Von dreißig Schulmännern trägt er alles das zusammen, was geeignet ist, hinreichenden Aufschluß über deren Lebensgang und ihre Bestrebungen auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts zu geben. Die Darstellung ist anregend und übersichtlich. Die den einzelnen Charakterbildern beigegebene Literatur und die wohlgegliederte Inhaltsangabe der Werke ist sehr zweckmäßig; ebenso erscheint die besondere Hervorhebung der Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze und die Darbietung wichtiger Kernstellen aus den Werken recht lobenswert.

Bei dieser Gelegenheit mag auch auf eine deutsche Sprachlehre hingewiesen werden, die im gleichen Verlag erscheint: Th. Niebecker, Deutsche Sprachschule, Übungen für richtiges Sprechen und Schreiben. Der gesamte Stoff verteilt sich auf drei Hefte, die für die Hand der Schüler bestimmt sind. Der Preis beträgt fürs erste Heft 20, für die beiden folgenden 30 Pfg. Die Anordnung des Übungsstoffes zeichnet sich durch eine klare Übersichtlichkeit aus. Besonderes Gewicht wird auf die Rechtschreibung, Wortbildung und Wortbedeutung gelegt. Neben den Schülerheften erscheint eine Ausgabe für Lehrer (geb. 2 Mk.). Sie ist reich an methodischen Winken und enthält eine Reihe etymologischer Bemerkungen, die dem Lehrer zur Aufklärung dienen. Sehr wertvoll ist die Darbietung von Wortfamilien. In die Schülerhefte sind diese nicht aufgenommen, weil der Schüler die verwandten Wörter selbst finden und dadurch zur Selbsttätigkeit angeregt werden soll.

Personalnachrichten aus dem Bereiche des Schulwesens.

2. Versetzt:

Albicker, Joseph, Hilfslehrer, von Emmingen ab E. nach Falkenstein, A. Freiburg. Buntru, Wilhelm, Hilfslehrer in Billingen, als Unterlehrer nach Pföhren, A. Donaueschingen. Dischinger, Otto, Unterlehrer in Pfaffenweiler, als Hilfslehrer nach Totnau, A. Schönau. Dörmann, Friedrich, Unterlehrer, von Rappena nach Kirchheim, A. Heidelberg. Fischer, Karl, Hilfslehrer in Münzesheim, als Schulverwalter nach Weil, A. Lörrach. Freudenberger, Adolf, als Unterlehrer nach Freiburg. Friedlin, Luise, Schulkandidatin, als Hilfslehrerin nach Grenzach, A. Lörrach. Groh, Ludwig, Unterlehrer, von Burgweiler nach Karlsruhe. Härtle, Wilhelm, Hilfslehrer in Sulzbach, A. Rastatt, wird Unterlehrer daselbst. Halter, Karl, Unterlehrer, von Taubstummenanstalt Heidelberg nach Degerfelden, A. Lörrach. Juch, Melanie, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Ivesheim, A. Mannheim. Kerber, Joseph, Hilfslehrer in Karlsruhe, wird Unterlehrer daselbst. Knühl, Wilhelm, Schulverwalter in Siegelbach, als Unterlehrer nach Rappena, A. Sinsheim. Kuf, Margarete, Hilfslehrerin in Radoßzell, A. Konstanz, wird Unterlehrerin daselbst. Müller, Albert, Unterlehrer in Sulzbach, A. Rastatt, als Hilfslehrer nach Durlach. Schenk, Philipp, Hilfslehrer, von Ruckbach nach Oberweiler, A. Rastatt. Sohns, Anton, Hilfslehrer in Forchheim,

A. Ettlingen, wird Schulverwalter daselbst. Stephan, Vinus, Hilfslehrer in Oberachern, als Unterlehrer nach Burgweiler, A. Pfullendorf.

b. Unständige Lehrer:

Bär, Philipp, Hilfslehrer in Nöttingen nach Mannheim. Berger, Willy, Schulkandidat als Hilfslehrer nach Bräunewört, A. Wertheim. Bieszk, Dagmar, Unterlehrerin in Oberkirch nach Appenau, A. Oberkirch. Bühler, Franz, Schulkandidat, als Schulverwalter nach Ebringen, A. Freiburg. Deufel, Kreszentia, Unterlehrerin in Oppenau nach Oberkirch. Karth, Franz, Zeichenlehrerkandidat als Hilfslehrer nach Neckarhäuserhof, A. Heidelberg. Reiser, Joseph, Hilfslehrer in Lautenbach, A. Oberkirch, Versetzung nach Ebringen zurückgenommen. Schmidt, Albert, Hilfslehrer in Oberwolfach b. d. R. als Unterlehrer nach Affamstadt, A. Bogenberg. Schnizer, Adolf, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Kirchgarten, A. Freiburg. Seiler, Otto, Schulkandidat, als Hilfslehrer nach Kilsheim, A. Wertheim.

Ferner:

Frank, Albert, Gendarm in Schönau bei Heidelberg, erhält Amtsstelle eines Dieners am Lehrerseminar Heidelberg.

2. Aus dem Schuldienst treten aus:

Engler, Karl, Hauptlehrer, Hausvater an der Rettungsanstalt Friedrichshöhe in Tübingen. Bender, Paula, Unterlehrerin in Wiesloch.



Feuilleton.



In der Reise.

Nun beugt sich das gereifte Korn
Tief in gefüllter Garben Segen,
Und mählich schwillt des Mondes Horn
Schon seinem vollsten Ziel entgegen.

Das ist des Sommers Reisedrang
Wo Blätter sich und Früchte färben;
Dann naht ein leiser Niedergang,
Ein müder Glanz, ein stilles Sterben.

Denn alles, was sich mehr und mehr
Von Blütezeit und Blust entfernte,
Was überfüllt und fruchtenschwer,
Es ward auch reif für Tod und Ernte.

Und wenn einst blank die Sichel nah'n
Wie freudig wollt auch ich mich schicken,
Könnt ich am Ende meiner Bahn!
Auf Segen rings und Früchte blicken!

Karl Busse.

Das fünfte Gebot.

Von Hermine Proschko.

„Vater, es ist etwas Furchtbares geschehen, des Försters Thomi ist tot! Der Forstgehilf' der Klaus, hat ihn erschossen beim Gewehrputzen, und er schluchzt vor Schmerz und Weh, daß es geschehen ist, aber es ist nicht anders, der Thomi rührt sich nimmer, er ist tot . . .“

Der Müller starrte seinen Buben, der bei diesen Worten schreckensbleich und zitternd vor ihm stand, eine Weile ungläubig an. Was der Berthold gesehen haben mochte! Der Bub hatte immer gleich allerlei Phantastengebilde bei der Hand, war ein bißl extrem manchmal!

Ohne ein Wort zu erwidern, drängte der Vater den Knaben beiseite und schritt durch den Hofraum auf den Gehweg hinaus zum Försterhaus hinüber.

Dort sah er in der Tat etwas Ungewohntes; die alte Gundi, die Kindsmagd, welche die Kinder und Kindeskinde in der Försterei fast ein halbes Jahrhundert gehegt und gepflegt hatte, kam just, so schnell sie ihre alten Füße noch zu tragen vermochten, mit einem zierlich geformten Porzellankrug zum Brunnlein vor dem Hause gelaufen und hielt ihn unter das Röhrelein, aber sie zitterte dabei so heftig, daß der Wasserstrahl den Weg nicht in die Krugöffnung fand, sondern immer an dem Henkel abprallte.

Das konnte nur in der höchsten Verwirrung geschehen sein, daß Gundi den schönen, goldumranderten Krug ergriffen hatte, den sie nur an Sonn- und Feiertagen oder bei sonstigen

festlichen Gelegenheiten zu benützen pflegte. Und sie blickte auch gar nicht auf, als der Müller herzutrat und sie fragte, was los sei, daß sie heute gar den prächtigen Krug fülle, und kehrte, ohne eine Antwort zu erteilen, so rasch als sie gekommen, in das Haus zurück.

Der Müller aber folgte ihr auf dem Fuße. Da drinnen ward es ihm bald klar, daß sein Bub recht gesehen. Jammernd und händeringend umstand Vater, Mutter und Geschwister den totbleichen Thomi, den Spielgenossen seines Berthold. Im Hof draußen aber rannte der Forstgehilf', der Klaus, der ein Vierteljahrhundert schon hier in der Försterei im Dienste stand, wie ein Irnsinniger hin und her und hielt sich den Kopf und jammerte in einem fort, welch schreckliches Verhängnis es gewesen, daß der Gewehrhahn losgegangen sei und er seinem Liebling, dem braven guten Thomi, ganz ohne seinen Willen, das junge schöne Leben geraubt hatte.

Rührend aber war es zu sehen, wie der Thomi, der wahrlich wie ein Toter auf seinem Bette lag, zur freudigen Ueberraschung aller Umstehenden plötzlich seine Augen aufschlug und dem Klaus, als er kurz darauf wieder an das Lager des schwerverletzten Knaben eilte, tröstend zuflüsterte: „s ist nicht gern geschehen, Klaus, du hast keine Schuld! Ich selber war der Unvorsichtige . . . gehab dich ruhig.“

Da hob Klaus die Hände zum Himmel empor und flehte, daß der Herr den Kranken am Leben erhalten möge, und er verlobte sich nach dem sechs Stunden entfernten Gnadenorte auf steiler Bergeshöh' und wollte seine ganzen Lohnersparnisse dahin opfern, wenn der liebe Gott den Thomi genesen lasse.

Bange Tage waren es, die nun folgten. Der Thomi schwebte zwischen Leben und Tod und des Müllers Berthold glaubte auch selbst im Schlafe noch die Schmerzensrufe des Kranken und die herzzerreißenden Wehrufe des Klaus zu vernehmen — bis endlich, endlich, der erlösende Tag anbrach, an welchem der Arzt den schwergeprüften Eltern eine leise Hoffnung auf die Wiedergenesung des Knaben geben konnte. Wer hätte das gedacht, als der Knabe gleich einem Toten in seinem Bette lag! Wie ein Wunder erschien die zu erhoffende Genesung, und noch wie ein größeres Wunder als es mit dem Besserwerden ganz unverhofft schnell vorwärts ging.

Nachdem die Jugendkraft einen so herrlichen Sieg errungen, kam auch verhältnismäßig bald der Tag an welchem Thomi sein Schmerzenslager verlassen konnte. Der Klaus war es, der ihn dann auf seinen Armen ins Freie trug, auf das Bänklein vor dem Hause unter dem schattenspendenden Nußbaum.

Und als den Buben einmal die frische Frühlingsluft angehaucht hatte, da ging es dann mit Riesenschritten vorwärts und es kehrten auch bald die fröhlichen Stunden wieder, daß die beiden jungen Freunde, der Thomi und der Berthold, Arm in Arm die Höhen hinanstiegen, die ihr heimatliches Dorf so lieblich umkränzten.

Und als sie wieder eines Tages oben standen bei der kleinen Waldkapelle mit dem Bilde der Gottesmutter, welches zu bekränzen zu den liebsten Pflichten des frommen Thomi zählte, da sagte er mit einem fast überirdischen Leuchten in seinen hellen braunen Augen: „Hör', Berthold die Eltern haben es erlaubt, ich darf mit dem Klaus die Wallfahrt machen zur Gnadenmutter auf der Bergwand oben. Willst nicht auch mitkommen?“

Solch eine Dankwallfahrt wurde von den frommen Bewohnern des stillen, waldumfriedeten Dorfes gar streng genommen; sie bereiteten sich durch den Empfang der heiligen Sakramente erst andächtig darauf vor, dann gelobten sie ein strenges Fasten und empfingen am Ziel ihrer Wanderschaft von neuem die heiligen Sakramente und kehrten in großer Enthaltfamkeit in die Heimat zurück. Die Wallfahrt sollte zu den Marienfesten unternommen werden. Zu jener Zeit aber hatte der reiche Ringhofbesitzer im Nachbarorte, der Onkel und Tauspate Bertholds, diesen eingeladen, die Feiertage dort zu verbringen; im Obstgarten des Herrn Göden gab es der Apfel und Birnen in Hülle und Fülle und viel des Annehmlichen stand dort für Berthold in Aussicht. Er schwieg daher auf die Frage seines Freundes; und als dieser seine Frage mit der ihm eigenen Herzlichkeit wiederholte, sagte er etwas kleinlaut, daß er seinem Onkel schon versprochen habe, ihn, „zu den Feiertagen“ zu besuchen, und er blickte verlegen zur Seite, als er bei diesen Worten eine Träne im Auge seines Freundes schimmern sah. Dennoch vermochte er sich das in Aussicht stehende Vergnügen nicht zu versagen, und so machte der Thomi die Wallfahrt allein mit dem Klaus.

Dann aber kam es, daß die jungen Freunde wieder Hand in Hand einen Weg verfolgten. Der Förster und

der Müller, beide sandten ihre Buben ans Gymnasium in die nahe Stadt; denn alle zwei, Bürschlein hatten aufgeweckte Köpfe, so recht geeignet, ernste Studien darin aufzunehmen. Und so schritten sie im Leben weiter miteinander, mit gleich günstigen Lernerfolgen, so daß auch beide an die Hochschule kamen, wo sich der Thomi bei dem Gedanken, wie schön und lohnend es sei, einem Mitmenschen das Leben zu erhalten oder wie es bei ihm geschehen, das schon verlorengegläubte Leben zurückzugeben, dem Studium der Medizin widmete, während Berthold das Lehrfach wählte.

Fortsetzung folgt.

Ave Maria!

When evening shades are falling
O'er Ocean's sunny sleep,
To pilgrims' hearts recalling
Their home beyond the deep;
When, rest o'er all descending,
The shores with gladness smile,
And lutes, their echoes blending,
Are heard from isle to isle,
Then, Mary, Star of the Sea,
We pray, we pray to thee!

The noon-day tempest over,
Now Ocean toils no more,
And wings of halcyons hover,
Where all was strife before.
Oh thus may life, in closing
Its short tempestuous day,
Beneath heaven's smile reposing,
Shine all its storms away:
Thus, Mary, Star of the Sea,
We pray, we pray to thee!

Moore.

Berichtigung: Aus Versehen wurde die Zahl „26“ zwei Ausgaben der „Lehrerzeitung“ vorgegedruckt. Dementsprechend sollte Nr. 27 als Nr. 28 bezeichnet sein. Wir bitten um gefällige Richtigstellung.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Serbold, G., Beilage zum Katechismus oder Kirchengeschichte, Kirchenjahr, Messopfer, Messianische Weissagungen, Vorbilder und Hauptgebete. Achte Auflage. 8^o (IV u. 76) Steif broschiert 60 Pfg.

Dieses Heftchen mit knappem Überblick über die Kirchengeschichte und vertiefenden Erklärungen von Kirchenjahr, hl. Messopfer und alttestamentlichen Weissagungen und Vorbildern hat sich als treffliches katechetisches Hilfsmittel für reifere Schüler bewährt.

Reklame.

Es tut mir leid, daß ich ihre Firma nicht schon eher kennen gelernt habe, da ich schon sehr viel Geld gespart hätte und trotzdem einen guten Tabak hätte rauchen können; denn der von ihrer Firma bezogene Rauchtobak war sehr gut. Meine Freunde waren überrascht, daß man für so wenig Geld einen so guten Rauchtobak haben kann und dazu noch eine so elegante Tabakspfeife umsonst.

So schreibt Herr B. Adam an die auch den Lesern unserer Zeitung bekannte Firma **Emil Köller in Bruchsal** i. Baden, gelegentlich einer Nachbestellung auf 9 Pfund Rauchtobak, welcher mit einer eleganten Pfeife 4. Mk. 25 Pfg. franco kostet.

Ein ausführliches Inserat der durch ihre Reellität allseits beliebten Firma finden Sie in der heutigen Nummer dieser Zeitung.

Cours de français pendant les vacances du 1er juillet au 30. Septembre 1909.

Messieurs les instituteurs qui désirent se perfectionner dans le français en trouveront l'occasion à l'Institut Scholz, Hertwig & Cie. à Yvonand (Suisse).

Conversation, essentiellement française, Grammaire, Style, Littérature. Professeur français diplômé et expérimenté.

Tausende Raucher empfehlen meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmli. u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. Mk. 5.— frko. 9 Pfund **Jagd-Ganaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. **holz. Ganaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **Frank. Ganaster** mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal i. B.
Fabrik Weltrauf.

Herr **Kreis-Schulinsp. Vichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Die Buchhandlung
„UNITAS“
in Achern und Bühl
liefert zu Originalpreisen alle neuen
Bücher
und Zeitschriften.

Sof-Pianohaus
Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.
Freiburg i. Br., Ecke Friedr.- u. Merianstr.
Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in
Flügel, Pianinos, Harmoniums
Alleinvertretung: Bechstein, Verduz, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.
Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung.
Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Agitiert für die „Bad. Lehrerzeitung“!

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.